

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

291 (11.12.1943)

Wforzheimer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung

Einziges amtliches Verkündungsblatt für den Amtsbezirk Wforzheim

Verleger und Hauptverleger: Dr. Paul Bode u. Dr. Wehrmacht. Druckerei: Max Böhler, Druckerei: Hauptverleger und Chef vom Dienst Dr. Fritz Meier. Druck und Verlag: Bode, alle in Wforzheim. Einzelpreis Nr. 23/25. Anzeigerpreis Nr. 5044 bis 5047. - Zur Zeit gilt Preisliste 2.

Abzugspreise:
13 Pfennig je Millimeter Großspalte, 10 Pfennig je Millimeter Kleinspalte, Kennzeichengebühr 25 Pfennig, Nachlässe Waffel 1, Mengenrabatt 2, Preisliste 2, für fernmündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen und das Erhalten an bestimmten Tagen keine Gewähr. - Verlagsort Wforzheim.

Bezugspreise:
Bei Zustellung durch die Trägerin monatlich RM 1.60 (einschl. Trägerlohn); für Selbstabholer am Schalter und bei den Kästen RM 1.50 für Postbezugsnehmer RM 1.96 (einschl. Postgebühren). Einzelverkaufspreis 10 Pfennig. Postfachkonto Nr. 9180 Amt Karlsruhe. - Postfach Nr. 131.

Samstag/Sonntag, den 11./12. Dezember 1943

70. Jahr / Nr. 291

Im fünften Kriegswinter

Wforzheim, 11. Dezember.

Das Prophezeien ist in diesem Krieg eine unantworbare Sache. Als vor vier Jahren, im Dezember 1939, die erste Kriegswinter herantrat, sagte wohl jeder - auch wenn er die Gefahr eines zweiten Weltkrieges vor sich sah - mit tiefer Ueberzeugung: „Vier Jahre dauert dieser Krieg nicht!“ Und nun sind wir in den fünften Kriegswinter eingetreten, und die fünfte Kriegswinter naht heran. Alle Weltkriegsvorstellungen, die das äußerste Maß eines modernen Krieges zu geben scheinen, sind von den Tatsachen überholt, und die Weltkriegsparallelen, mit denen unsere Gegner jahrelang agitatorisch gearbeitet haben, sind am Ende, denn wir marschieren nun in ein Neuland des Krieges hinein, das noch im Dunkel vor uns liegt und in dem alle Zeitmaße und Zeitvergleiche der Kriegsgeschichte verfallen. Der moderne, mit den technischen Erfindungen der Maschinenproduktion übersteigerte Krieg ist nicht, wie viele Sachverständige prophezeit haben, ein kurzer „Berufskrieg“, sondern ein unheimlich schweres, langdauerndes und völkerverfressendes Ringen geworden.

Wir haben 1939 diesen Krieg auf uns zukommen sehen, aber ein jeder hat sich immer wieder gegen die schreckliche Vorstellung gewehrt, daß sich der Krieg ein zweites Mal wie eine böse epidemische Krankheit über die Erde ausbreiten und bis ins Mark der Völker hinein sich ausbreiten könnte. Und doch ist es so gekommen, wie es der kalte politische Verstand vorausgesehen hat, daß der Krieg gegen Deutschland zum zweitenmal über den Erdball getragen wurde. Die internationalen Kriegsmacher glaubten, ihr mörderisches Geschäft nach ihrem Plan lenken zu können, aber der entfesselte Krieg lebt sein eigenes Leben, regiert nach seinem eigenen Gesetz und bringt über alle Völker so viel ungeahntes Leid, so viel Not und Last, daß manche Menschen in der Weltgeschichte keinen Sinn mehr erblicken können.

Katastrophisch hat sich dieser zweite Weltkrieg zu einer Menschheitskatastrophe entwickelt, wie sie die Geschichte seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr gekannt hat. Unheimlich, wie eine freibartige Krankheit, fraß sich der Weltbrand, der an der Danziger Frage entzündet wurde, weiter. Wir haben zunächst zwei leichte Kriegswinter erlebt, 1939 auf 40, als der Krieg vor sich selber noch eine Scheu zu haben schien, seine zerstörenden, tobdringenden Elemente loszulassen. Im zweiten Kriegswinter, 1940/41, schien der europäische Kontinent militärisch bereinigt, bald sollte wohl die englische Insel an die Reihe kommen. Aber nun entfaltete der Krieg erst seine volle Macht in der Breite und Tiefe des östlichen Ringens. Es kam der schwere Kriegswinter 1940/41, an den das Wort Waffensammlung immer erinnern wird, wie der Begriff Stalingrad ewig den noch schwereren und härteren Winter 1941/42 kennzeichnet.

Was hält das Schicksal im fünften Kriegswinter für uns bereit? Wieder haben sich die langen Schattens der trüben Dezembertage auf das verdunkelte Europa gesenkt und verhüllen in seinem schicksalhaften Lebenskampf die Zukunft. Wir müssen im Osten dem fanatischen Ansturm der Sowjets und im Westen den brutalen Schlägen der Terror-Geschwader standhalten. Es gibt in diesem totalen Krieg für die Soldaten keine Winterquartiere mehr und für die Heimat keine Winterruhe. Am allerwenigsten im fünften Kriegswinter. Denn unsere Gegner drängen jetzt mit allen Mitteln zu einer Beschleunigung und Abkürzung des Krieges. Ihr undurchsichtiger Kriegsrat in Teheran stand unter dem Zeichen des Zwanges; Stalin hat Roosevelt und Churchill jetzt letzte Bedingungen und Termine für die zweite Front diktiert.

Wir richten uns darauf ein, daß wir im fünften Kriegswinter viel zu ertragen und viel zu arbeiten haben. Wir haben in diesem Winter aber auch viel zu hoffen. Mit äußerster Kraft arbeitet die deutsche Heimat und rüftet auf einen Tag, der nicht nur eine militärische, sondern auch eine psychologische Entladung bringen wird. Ueber dem Wort Vergeltung liegt die strenge Verschwiegenheit eines großen militärischen Geheimnisses, von dem die Mitwirkenden nur Bruchstücke wissen und über das alle Vermutungen deshalb müßig sind. Durch die Ankündigungen, die von berufenen Stellen mit absoluter Eindeutigkeit ausgesprochen werden, wird die Ueberraschung des Feindes nicht etwa vermindert, sondern bis zur Nervosität gesteigert. So liegt über dem fünften Kriegswinter 1943/44, wie über diesem ganzen Krieg, das Unberechenbare. Auf beiden Seiten werden die äußersten Anstrengungen gemacht, den Lauf der Geschichte in schnellere Bewegung zu bringen, denn im Jahre 1943 hat sich der Krieg - ohne die Gesamtlage grundsätzlich zu verändern - wie eine zähe Masse über die Völker gemäht, die das Blutvergießen gründlich satt haben. Es besteht in dieser Beziehung aber ein grundlegender Unterschied zwischen

Schwere Kämpfe bei dichtem Schneetreiben

Starke Sowjetangriffe bei Kremenshug aufgefangen

Berlin, 10. Dezember.

Der wieder verstärkt vorgetragene sowjetische Angriff südwestlich Kremenshug zielt darauf ab, die Verbindungslinien zu den Brückköpfen am unteren Dnjepr zu stören. Deswegen hat der Feind auch starke Kräfte massiert, die er bei schlechtestem Winterwetter immer wieder gegen die deutschen Abwehrstellungen vortreibt. Der Wehrmachtbericht spricht von Kämpfen, die an einigen Einbruchsstellen zur Zeit noch im Gange sind, aber auch davon,



daß Gegenstöße deutscher Reserven erfolgreich gewesen sind. Daraus geht hervor, wie wichtig die Objekte von beiden Seiten betrachtet werden müssen, um die es bei diesen Kämpfen geht. Die Kämpfe müssen unter diesen Umständen außerordentlich hart und schwer sein. Die deutsche Abwehr steht nicht nur

an dieser Stelle einem besonders starken Feind gegenüber, sondern die deutschen Soldaten müssen sich auch gleichzeitig mit dem Winter auseinandersetzen.

Bei dichtem Schneetreiben hielten die schweren Kämpfe südwestlich Kremenshug - so meldet das OMB, im einzelnen - mit unermindelter Härte an. Unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen leisteten unsere Truppen den anhaltenden Angriffen starker feindlicher Infanterie- und Panzerkräfte erbitterten Widerstand und fingen diese größtenteils durch erfolgreiche Gegenangriffe auf. Wo es den Bolschewiken gelang, in unsere Verteidigungslinien einzudringen, sind weitere heftige Kämpfe im Gange. Insgesamt 27 feindliche Panzer konnten inzwischen wieder von unserer Abwehr vernichtet werden.

Auch bei Tscherkass kam es erneut zu harten Kämpfen mit sowjetischen Verbänden, die gegen unsere Stellungen nördlich der Stadt und gegen das Bahngelände südlich Tscherkass vorzogen. Die Absicht der Bolschewiken, in die Stadt einzudringen, wurde von den heldenmütigen Verteidigern wieder vereitelt.

Der deutsche Angriff nördlich Schitomir und bei Korosten gewann gegen verstärkte feindliche Abwehr, bei der die Sowjets nun auch Sturmgeschütze und Panzer zum Einsatz brachten, weiter Raum. Im Kampfraum zwischen Ripjet und Weresina unternahm die Bolschewiken in dem waldreichen und verumpften Gelände mehrere Angriffe, die von unseren Grenadiern zum Teil abgewiesen, zum Teil abgeregelt wurden.

Südwestlich Dnjepropetrowsk setzte der Feind seine Vorstöße nicht weiter fort. Dagegen säuberten unsere Grenadiere den dort vorgetragenen Einbruchraum von den dort eingedrungenen Bolschewiken und gewannen hierbei eine Ortschaft wieder zurück. Damit ist der erneute Versuch des Feindes gescheitert, an dieser Stelle wenigstens einen örtlichen Erfolg zu erringen. Schon in den letzten Novembertagen hatten die Sowjets mit starken Kräften, die von zahlreichen Batterien und Panzern unterstützt waren, die deutschen Stellungen angegriffen, waren jedoch zurückgeschlagen worden. Nach Heranführen von Verstärkungen traten die Bolschewiken dann am 5. und 6. 12. wiederum zum Angriff an. Etwa sechs bis sieben Schützen-Divisionen, ein Panzerkorps und eine Panzerbrigade rannten nach starker Feuerbereitschaft durch Artillerie, Salvengeschütze und Granatwerfer gegen einen schmalen Frontabschnitt an. Trotz dieses massierten Kräfteinsatzes gelang es ihnen auch diesmal nicht, die deutschen Linien zu durchbrechen.

Hohe Verluste beim Rückflug

London: „Wir verlieren oft mehr Bomber bei der Landung als bei Angriffen“

Genf, 10. Dezember.

Der deutsche Hinweis, daß die Engländer bei ihren Terrorangriffen nicht allein durch die deutsche Abwehr empfindliche Verluste erleiden, sondern daß eine weitere beträchtliche Zahl der Großbomber auf dem Rückweg oder bei der Landung zu Bruch geht, wird jetzt von britischer Seite bestätigt.

Der „Courier de Genève“ meldet in einem Eigenbericht, daß in Londoner Fachkreisen gerade über diese Frage eingehend diskutiert werde. Man gebe zu, daß außer den Verlusten durch die deutsche Luftabwehr ebenso schwere durch die Wetterverhältnisse eingetreten seien. Besonders hoch seien diese, so wurde erklärt, bei einem der Terrorangriffe auf Berlin im November gewesen. Ein höherer Offizier der britischen Luftwaffe habe geäußert, die Verluste bei der Landung hätten die über Deutschland „empfindlich übertrafen“.

In der Meldung wird weiter gesagt, selbst die englischen Fliegeroffiziere hätten Bedenken gehabt, den Angriff durchzuführen, doch hätten die Geschwader trotzdem Startbefehl erhalten, „der, wie es scheint, direkt von der Regierung gegeben wurde“.

Die Wesorgnisse erfahrener Piloten hätten sich als berechtigt erwiesen. Eine große Zahl der Flugzeuge habe sich bei der Rückkehr nach England noch lange in der Luft halten müssen, da Gewitter und Regen sie an der Landung hinderten. Da die Treibstoffvorräte der Flugzeuge aufgebraucht waren, hätten einige Bauchlandungen vornehmen müssen, während in den anderen Fällen die Besatzungen ihre Maschinen mit dem Fallschirm verlassen mußten. Dieses englische Einverständnis zeigt die Berechtigung der deutschen Behauptung, daß weit mehr Terrorbomber den nächsten Uebertfällen auf Frauen und Kinder zum Opfer fallen, als von deutscher Seite einwandfrei geklärt werden konnte. Für die Zerstörung deutscher Städte muß England jedenfalls einen außerordentlich hohen Blutzoll entrichten.

Die Londoner Presse bestätigt in ausführlichen Berichten die immer stärker werdende deutsche

Luftabwehr. „Deutsche Nachtjäger tauchten in Massen auf und verwickelten die Bombergeschwader in schwere Luftkämpfe“, schreibt der Luftfahrtkorrespondent der „Daily Mail“, der mit zurückgekehrten Fliegern sprach. Erfahrene Piloten sagten, sie seien bei einem einzelnen Luftangriff noch nie bisher bei einer solchen Menge feindlicher Jäger gestochen. Zu Hunderten seien sie in der Luft gewesen, und es sei zu zahllosen Luftschlachten gekommen. Britische Piloten hätten, so meldet „Daily Mail“, die neue Form der Nachtabwehr beobachtet, die einem ins Riesenhafte vergrößerten Wasserstrahl eines Feuerlöschschlauches gleiche, der mit ungeheurer Macht in große Höhen getrieben werde. „Jeder neue Bombenflug nach Deutschland wird mehr und mehr zu einer Schlacht und weniger zu einem Angriff“, stellt „Daily Telegraph“ fest. Die aktive Luftverteidigung Deutschlands werde immer stärker.

Kommel prüft die Verteidigung Dänemarks

Dnb Berlin, 10. Dezember.

In den letzten Tagen stattete Generalfeldmarschall Komme einen Besuch ab. Der Generalfeldmarschall, in dessen Begleitung sich mehrere Festungsbau- und Spezialisten befanden, überprüfte auf Befehl des Führers den Ausbau und die Abwehrbereitschaft der deutschen Verteidigungsanlagen in Jütland.

Neuer Eisenlaubträger

Der Führer verlieh das Eisenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann d. R. Walter Eickel, Kampfgruppenführer in einer Infanterie-Division, als 347. Soldat der deutschen Wehrmacht.

uns und unseren Gegnern: wir kämpfen, um unser Leben und unseren Boden zu verteidigen! Die Völker unserer Wälder aber werden in den Tod getrieben, um einen fremden Kontinent zu bergewaltigen! Das ist ein Unterschied, der die Kriegsmüdigkeit für die Gegenseite sehr gefährlich gemacht hat.

Die Standfestigkeit des deutschen Volkes wird in diesem fünften Kriegswinter ein entscheidendes Element unseres Sieges sein, wenn auch die Wirkungen im äußeren Kriegsbild zunächst nicht in Erscheinung treten. Dieser fünfte Kriegswinter muß den uns feindlichen Völkern die ernüchternde Klarheit bringen, daß der Marsch nach Berlin und Tokio eine unmögliche militärische Aufgabe ist - ebenso aussichtslos wie der Versuch, das deutsche Volk moralisch umzuwerfen. Dann wird der letzte Rest des amerikanischen Kreuzfahrers verlaufen, und übrig bleiben wird die Erkenntnis, daß Roosevelt's Krieg gegen fremde Erdteile ein wahrhaftiger Frevel ist, den ein kleiner Kreis von Nutznießern auf dem Gewissen hat.

* Nachdem sich die Feindmächte vorübergehend an ihren Bluffkonferenzen betauscht haben, macht sich in London und Washington eine starke Ernüchterung breit. Alle Hoffnungen haben sich als eitel Schaumschlägerei erwiesen. Die Wahrheit ist, daß Deutschland eine mächtige Kriegsmaschine darstellt, die ungebrochen auf vollen Touren läuft. „Erleichterung der Wehrmacht eine Sage“ überschreibt „Daily Sketch“ die Ausführungen seines Kriegsberichterstatters bei der 5. Armee in Italien. In einem äußerst hoshafte und gebärdigen Bericht heißt es u. a.: „Einige Uebersetzungen über die Moral der Deutschen sind allzu stark von Wunschvorstellungen und gedankenlosem Optimismus erfüllt. Nach meiner Unterrichtung sind die Deutschen weitestweit vom Ende ihrer Kraft entfernt. Ihre Moral ist nach wie vor recht gut.“ Die Welt muß sich darüber klar sein, daß unter dem gegenwärtigen Regime Deutschland zu einer wirksamen Kriegsmaschine zusammengeschießt bleibt, heißt es im Leitartikel des „Spectator“. Es sei keine Aussicht vorhanden, so schreibt „Daily Mirror“, daß Deutschland über kurz oder lang auseinanderbräche. Im Gegenteil, die Deutschen sind heute stärker denn je und stehen in jeder Hinsicht besser da als 1939“. Lord Moran, der Deutschland besonders gut kennt, denn er war bis vor kurzem in deutscher Kriegsgefangenschaft und ist vor einigen Wochen erst ausgetauscht worden, blies in dasselbe Horn, als er in einer Rede vor dem britischen Oberhaus erklärte: „Ich bin festentsetzt davon überzeugt, daß hinter der großen militärischen Stärke Deutschlands feste Entschlossenheit und unerbittlicher Glaube liegt.“

In den Vereinigten Staaten dringt die Erkenntnis von der Kraft Deutschlands nach und nach ebenfalls durch. Der Chef der USA-Militärspionage, Generalmajor George Strang, mußte laut „Daily Mirror“ enttäuscht erklären, die Anglo-Amerikaner seien ihren eigenen Agitationsmaßnahmen zum Opfer gefallen, die ständig von einer Schwäche Deutschlands jafelten.

* Unter der Ueberschrift: Wjshinski an der Arbeit bringen die „Münchener Neuesten Nachrichten“ einen Bericht ihres Wladimir Auslandsberichterstatters, der u. a. schreibt:

„Als Vertreter des größten Arbeiterstaates der Welt fühle ich mich verpflichtet, bei meiner Tätigkeit in Italien für die Wohlfahrt des italienischen Proletariats zu sorgen“, erklärte Alexander Wjshinski einem algerischen Pressevertreter, der ihn nach seiner Mission als Sowjetabgeordneter im italienischen Ausland befragte. Das italienische Proletariat sei unschuldig an den Leiden, die ihm die Umstände auferlegten, so betonte Wjshinski weiter. Wjshinski hatte bereits eingehende Besprechungen mit den Führern der neu ins Leben gerufenen kommunistischen Partei Italiens, mit denen er sich über die Neuorganisation unterstellt.

30 Vertreter und Mitarbeiter Wjshinski's bereiten inzwischen die Städte und das Land und sammeln Material, um einen genauen Ueberblick über die Lage und die Stimmung der Bevölkerung zu erhalten. Wjshinski hat außerdem eine proletarische „Hilfsorganisation“ ins Leben gerufen, die von seinen Mitarbeitern geleitet wird und zum Ueber der anglo-amerikanischen Militärbehörden Lebensmittel an Personen zur Verteilung bringt, die den Nachweis erbringen können, daß sie bei Kriegsende keinerlei Vermögen oder Besitz ihr eigen genannt haben. Auf diese Weise verschaffe sich Wjshinski's Zulassung aus den unteren Schichten, die beim Erscheinen der mit Hammer und Sichel geschmückten Wjshinski's-Wagen in die Ruhe ausbrachen: „Nieder mit Mussolini und dem König! Es lebe Stalin!“ Bei den von der sowjetischen Organisation gelieferten Lebensmitteln handelt es sich in der Hauptsache um Waren amerikanischer Ursprungs, die die Sowjetbotschaft in Algier in Massen aufgekauft hat.

* Die Unzufriedenheit der englischen Öffentlichkeit mit der Entwicklung in Italien schilbert der bekannte britische Journalist Alexander Clifford in der „Daily Mail“:

„In Italien ist eine Krisensphase zu Ende gegangen. Die Deutschen haben sich in eine fast beständige Verteidigungsfront quer über den enghen Teil des Landes zurückgezogen, eine Linie, die aus Bergen, Tälern, Klüften, Ueberflussummauerungen und frischen, neuen Infanteriedivisionen gebildet wird. Aus der beneideten Kriegführung ist ein Schützenarabienkrieg geworden. Weil es das Ende eines Kampfabchnittes ist, können wir zurückgehen und fragen: Was er zufriedenstellend?“

Man kann sagen, daß wir uns hartköpfig von unten her unseren Weg durch Italien geschlagen haben und halbskarrig einfach weitergetreten. Man kann unterstreichen, daß die Deutschen einen Nachhutkampf geführt haben auf dem ganzen Wege, und daß er ihnen relativ wenig Menschen und Material gekostet hat. Der bedeutendste Teil Italiens ist noch in deutschem Besitz. Im vergangen Mai nach den Kämpfen in Tunis besaßen wir die ganze nordafrikanische Küste und hatten dort zwei britische Armeen und eine amerikanische zur Verfügung. Die Invasion Europas schien vor uns zu liegen. Aber die drei alliierten Armeen waren erschöpft. So war es also notwendig, zu verschlafen, zu reparieren, umzugruppieren und wieder instanzzusetzen. Inzwischen war im Juni landeten wir sieben Divisionen nebeneinander auf Sizilien. Wir nahmen Sizilien in etwa sechs Wochen, obgleich wir nicht viele Deutsche fingen; und dann gingen wir daran, Italien selbst anzugreifen. Der Hauptteil unserer Truppen bestand damals noch aus jenen Divisionen von Tunis, und viele davon hatten noch ihre alten Wagen und Geschütze. Die schwierige Aufgabe, sie mit Nachschub zu versorgen, benötigte in großem Maße Schiffsraum. Es war unmöglich, frische und vollständig ausgerüstete Divisionen zur Unterstützung für sie bereitzustellen.

Das dritte Stadium - Italien selbst - war sehr kompliziert, denn es hatte sich die Uebergabe Italiens zum Ziele gesetzt. Wir haben dabei die

Dr. M.

Feindangriffe am Dnjepr abgewehrt

dnb Aus dem Führerhauptquartier, 10. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei Kertisch führten eigene Stoßtrupps eine wichtige Höhenkuppe. Feindliche Vorstöße am Brückenkopf Cherson blieben erfolglos.

Im Raum südwestlich Kremenski wurde auch gestern bei dichtem Schneetreiben schwer gekämpft. Es gelang, die zahlreichen starken Angriffe im Gegenstoß aufzufangen. In einigen Einbruchsstellen sind die Kämpfe noch in vollem Gange.

Im Abschnitt von Tscherkassy führte der Feind erneut heftige Angriffe.

Im Raum von Shtomir und Korosten machte der eigene Angriff trotz verstärkten feindlichen Widerstandes gute Fortschritte.

Zwischen Pripjet und Beresina sowie am Dnjepr nördlich der Beresinamündung wurden mehrere starke Angriffe des Feindes abgewehrt, einige Einbrüche aber abgelehnt und Bereitstellungen der Sowjets durch zusammengefaßtes Feuer zerschlagen.

Von der übrigen Ostfront werden keine Kämpfe von Bedeutung gemeldet.

Bei den schweren Abwehrkämpfen der letzten Wochen im mittleren Frontabschnitt hat sich die schlesische 102. Infanterie-Division unter Oberst von Berden besonders ausgezeichnet.

Im Westabschnitt der süditalienischen Front setzte sich der Feind beiderseits der Straße nach Cassino in den Besitz einiger Berggipfel. Nach wechselvollen Kämpfen wurde dort die eigene Verteidigungsfront um einige Kilometer nach Nordwesten zurückverlegt. Im Ostabschnitt unternahm die Briten mehrere zum Teil von Panzern unterstützte schwächere Vorstöße, die sämtlich scheiterten.

Ueber dem süditalienischen Frontgebiet schob Flak-Artillerie der Luftwaffe neun feindliche Flugzeuge ab, zwei weitere wurden durch leichte deutsche Sturzkampfbomber über dem Mittelmeer vernichtet. Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits wehrten in der vergangenen Nacht vor der niederländischen Küste einen Angriff britischer Schnellboote ab und schossen zwei von ihnen in Brand.

Tschiangkaischek vermied Begegnung mit Stalin

Tschungking gegen den kommunistischen Separatismus

Ankara, 10. Dezember.

Ueber die Hintergründe des verunglückten englisch-amerikanischen Versuchs, Stalin und Tschungking auf einen Tisch mit Roosevelt und Churchill zu bringen, liegen hier interessante Informationen vor. Tschungking hat keine Interesse gezeigt, mit Stalin zusammenzutreffen. Sowohl in englischen wie in amerikanischen Kreisen gibt man zu, daß seit dem letzten September eine zunehmende Spannung zwischen der Tschungking-Regierung und den Kommunisten bemerkbar ist.

Am Zeichen jener Spannung kam es mehrmals zu schweren militärischen Zusammenstößen zwischen der Zentralarmee Tschungking und kommunistischen Truppen. In diesem Sinne ist eine Veröffentlichung der „Times“ kennzeichnend, die in einem Leitartikel schrieb: „Die Beziehungen zwischen der Tschungking-Regierung und den Kommunisten werden unheilvollerweise überaus schlecht.“

Die Geschichte dieses Verhältnisses während der letzten Zeit istbegleitet sich in einer Reihe zum Teil erster Zusammenstoß zwischen Streitkräften der Tschungking-Regierung und der neu aufgestellten kommunistischen Armee in der Provinz Anhwei als besonders schwerwiegend ansprechen war. In Tschungking befürchtet man, daß die kommunisten danach streben, die nordchinesischen Gebiete ebenso wie Tschungking und die äußere Monogolei (beide Provinzen sind seit mehreren Monaten unter Kontrolle der Roten Armee) von Tschungking-China loszulösen. Die Tschungking-Regierung, vor allem aber die Armee, widersteht sich diesen Plänen. Das Londoner Blatt erklärt abschließend, daß die Tschungking-Regierung durch die Vereinigenommenheit gegen die Kommunisten im Grunde genommen nur die japanische Kriegsführung begünstige.

Aus Terrorbomben wird Schrott

(PK.) Der beim Anflug über den besetzten Westgebieten erfaßte und abgeschossene Terrorbomber hat sich tief in das feuchte Erdreich eingewühlt und ist mit zerplittertem Höl über dem etwas moralischen Untergrund festgekleben. Aus dem Boden ragt nun der zerstückte Kumpf wie der Stumpf eines Baumes heraus, in den der Blitz geschlagen ist. Von den beiden Motoren ist zunächst nichts zu sehen. Sie haben sich beim Aufprall tief in den Boden eingewühlt und sind in dem Krater, in dem sie sich begeben haben, verschunden.

Mit Spaten und Spitzhacke gehen die Männer daran, die beiden Motoren so weit freizulegen, daß sie einige Stunden später mit Hilfe eines schnell erstellten Flaschenzuges aus dem Trichter emporgehoben werden können. Jeder Sandgriff ist und so können sie bereits in den ersten Nachmittagsstunden mit den geborgenen Krümmern des Britenbombers die Heimfahrt antreten.

Freilich nicht immer geht die Bergung so schnell und reibungslos vor sich. Schwieriger ist es schon, wenn ein Feindflugzeug, vor der Küste abgeschossen, sich tief in den lockeren Boden von Sandbänken eingewühlt hat. Dann gilt es, zur Zeit der Ebbe die wichtigsten Vorarbeiten zur Hebung der Trümmer mit Hilfe eines Vergräbnisses vorzunehmen. Noch schwieriger ist es, zum Abwurf gebrachte feindliche Flugzeuge aus den Kanälen zu bergen. Es bleibt in einem derartigen Fall nichts anderes übrig, als im Taucheranzug hinabzusteigen und von dort unten die Bergungsarbeiten zu leiten, welche mit einem Schiffshebebaum vorgenommen werden. Daß dabei alle Trümmer geborgen werden müssen, welche dazu angetan sein könnten, die Schiffahrt zu behindern oder durchfahrenden Schiffen Schäden zuzufügen, liegt auf der Hand.

Noch niemals ist die Menge der zum Abwurf gebrachten und dann geborgenen Feindflugzeuge seit Bestehen des Bergungskommandos in den besetzten Westgebieten so groß gewesen wie jetzt. Der Arbeitsanfall ist daher ein getreues Spiegelbild der in Fahrt und in ihren Folgen immer härter werdenden deutschen Luftabwehr durch Jäger und Nachtjäger. Unter den Jungen befinden sich neben briti-

sehen Jagdmaschinen und Kampfflugzeugen auch Terrorbomber vom Typ Lancaster, Halifax und Stirling.

Zerbeulte und verbogene Bordwaffen aller Kaliber, zerfetzte, durchlöcherzte und auseinandergerissene Tragflächen, in die sich weißgebrannte Motore eingegriffen haben, sieht man hier. Die Kämpfe sind verbrannt, verlobt oder verlegt, die Kanonen oft bis zur Unkenntlichkeit zertrümmert, die Kugellager, Radräder und Triebwerke zu Klumpen zusammengeschmolzen. So sieht sehr häufig das Ende der von unserer Abwehr erfaßten Terrorbomber aus. Brennender und Vordrillhammer vollenden das Werk der Zerstörung.

Es gilt nun, diese Reste der Feindmaschinen in den Zerlegungsbetrieben der Luftwaffe auszuschlachten und die dadurch freigemachten Rohstoffe der Wertung durch die deutsche Rüstungsindustrie zuzuführen. So stehen denn von frühmorgens bis zum Dunkelwerden die Arbeiter an den Trümmern, um mit schweren Legen und Vordrillhammern letzte Hand an das Zerlegungsmerkmal zu legen, das die deutsche Luftwaffe mit dem Abfluß der feindlichen Flugzeuge begonnen hat. Und wo diese Werkzeuge in arbeitsgewohnten Händen nicht ausreichen, da tritt der Brennschneider in Tätigkeit. Durch ihn werden auch die stärksten Teile an den Maschinen bündelnd getrennt und damit gleichzeitig für den Abtransport ausfortiert. Fahrbare Krane und Lastkraftwagen befördern die Einzelteile zu den auf dem Weg befindlichen Sammelstellen, von wo aus die Rohstoffe die Fahrt nach Deutschland antreten.

Derartige Zerlegungsbetriebe der Luftwaffe, wie es allein im Westen deren mehrere gibt, sind als „Friedhöfe feindlicher Flugzeuge“ wahre Rohstoffquellen für die deutsche Rüstungsindustrie. In ihnen wird gewonnen, was für den Flugzeugbau von Wert ist, Veredlungs- und hochwertige Metalle und manche für die laufende Kriegserzeugung sonst noch wichtigen Rohstoffe: Kupfer, Messing und Blei, Kohlenstoff und legierten Stahl, Aluminium und Aluminium.

Kriegsbericht Richard Wolf.

„Die schlimmste Tyrannei der Geschichte“

So urteilte Churchill vor Jahren über die Sowjet-Union

In Teheran hat Churchill „Stalin dem Großen“ zugetrunken, hat mit ihm seinen Namen unter die „göttlichen vier Freiheiten“ gesetzt und mit ihm an die neutralen Völker eine Einladung zum Eintritt in „die Familie der demokratischen Völker“ ergehen lassen. Was darauf zu sagen ist, läßt sich am besten mit den Worten des gleichen Churchill erwidern:

Churchill am 11. 4. 1919 im Aldych-Club: „Die bolschewistische Armee marschieren um Nahrung und Raub, und auf ihrem Wege stehen nur kleine, schwache Staaten und Nationen, die durch den Krieg erschöpft und erschüttert sind. Wenn Deutschland dieser bolschewistischen Pest entweder wegen der internationalen Schwäche oder infolge einer wirklichen Invasion unterliegt, wird es in Stücke zerrissen werden.“

Churchill im Sender London am 20. Januar 1940: „Von allen Tyrannen der Geschichte ist die bolschewistische die schlimmste, die zerstörerischste und am meisten degradierende.“ „Die Sklaverei des Bolschewismus ist schlimmer als der Tod.“

Churchill am 17. 7. 1919 im britischen Rußland-Klub: „Es gibt Leute in diesem Lande, die sich befehlen würden, sich als erste zu Füßen dieser neuen Tyrannen zu werfen und das als einen Schritt zur Erlösung und Freiheit der Welt bezeichnen, was der fürchterlichste Rückfall in Barbarei und Vertiertheit ist, den es jemals gab.“

Churchill im Dezember 1930: „Was wir in Rußland beobachten, ist eine Abwärtsentwicklung zur Kulturstufe niedriger Lebewesen.“ „Wir können mit den Bolschewisten keine Verträge schließen. Wir haben zu unterscheiden zwischen Recht und Unrecht, zwischen Ehre und Verrat, zwischen Fortschritt und Anarchie.“

Im August 1931 schrieb Churchill: „An den Grenzen Rußlands entlang von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer erstreckt sich ein Gürtel von Staaten. Sie bilden die Vorpostenkette Europas gegen die Idee des asiatischen Kommunismus. Für alle diese Staaten ist das russische System ein verzehrendes Ungeheuer, dessen Rachen sie gerade mit knapper Not entkommen sind.“

Churchill in seiner feierlichen Erklärung am 18. November 1929 vor der Oxford-Union: „Die Politik, die ich stets vertreten werde, ist der Sturz und die Vernichtung dieses verbrecherischen Regimes!“

Amliche englische Zusammenstellung über den Bolschewismus in Rußland, vorgelegt im Parlament auf Befehl Seiner Majestät 1919. Bericht des britischen Botschafters in Petersburg, Buchanan, vom 6. 9. 1918, an den König von England: „Die ganze Sowjetregierung ist auf das Niveau einer Verbrecherorganisation herabgesunken. Bolschewiker haben eine Karriere verbrecherischen Wahnsinns begonnen. Wenn nicht unverzüglich dem Bolschewismus in Rußland ein Ende bereitet wird, ist die Zivilisation der ganzen Welt bedroht. Wenn der Bolschewismus nicht ausgetilgt wird, wird er sich in der einen oder anderen Form über Europa verbreiten, da er von Juden organisiert und geleitet wird, die an keine Nation gebunden sind.“

Das Wichtigste in Kürze

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den Bevollmächtigten des Großdeutschen Reiches für Italien, Grafen I. Alfio Andolfi, zum Botschafter ernannt.

Der frühere Chef der „Legion Francaise“ in Nordafrika, General Martin, ist auf Anweisung des General-Komitees verhaftet worden. Der Alger-Ausflug erklärt, daß die Legion Francaise „kollaborationistischer Charakter“ trage.

Um Stalin nach Teheran zu bewegen, habe es nicht weniger als zehn Einladungen und der eindringlichen Nordbotschaften Churchills und Roosevelts bedurft, erklärt „Daily Mail“.

Zur Stützpunktfrage im Fernen Osten habe Stalin auf der Teheraner Konferenz erklärt, so meldet Reuters, solange die Sowjetunion ihre Obergrenze durch Abzug von Truppen nach Schweden müsse, weil die Westmächte nicht in der Lage seien, an den europäischen Fronten zu einem entscheidenden Schlag auszuholen, könne Washington nicht verlangen, daß die Rote Armee japanische Truppen auf sich ziehe, indem sie den Nordamerikanern Stützpunkte auf sowjetischem Territorium zur Verfügung stelle.

Lloyd George erklärte laut „Daily Mirror“: „Ärmer, die sich an der Macht befinden, bleiben so lange auf ihren Posten. Mir ging es ebenso. Ich hätte mich früher als ein Held zurückziehen können, aber ich wartete ab und wurde schließlich hinausgeschmissen.“ Auch Churchill wird den günstigen Augenblick für sein Abtreten verpassen.

Reaktionen einiger Nationalitäten falsch einfließen. Wir dachten, daß die Italiener viel besser gegen die Deutschen aushalten würden; wir hofften, daß sie Rom halten würden und es den Deutschen unmöglich machen könnten, in Südtalien zu operieren. Aber die Italiener enttäuschten uns. Badoglio verließ Rom, ohne Befehle zur Verteidigung der Stadt zu geben. Wir erhielten von den Italienern überhaupt keine nennenswerte Unterstützung. Dann hatten wir wieder einmal die Schnelligkeit der deutschen Gegenmaßnahmen unterschätzt. Unsere alte Vorstellung von den Deutschen als langsam, methodisch und ohne Einbildungskraft hat sich wieder einmal als falsch erwiesen.

Aus diesen Gründen mußte unser Plan natürlich geändert werden. Die Italiener hatten den Deutschen keinen ernsthaften Widerstand geleistet, und Rom war für uns verloren. Von einem Spaziergang durch Italien war keine Rede mehr. Der Kampf entwickelte sich dann mit entsprechender Logistik. Die Deutschen brachten eine gute und klare Verteidigungslinie, und die Kämpfe der vergangenen Monate waren eine Frage des Zeitgewinns für sie, um inzwischen diese Linie zu errichten. Heute stehen sie in diesen Stellungen, und die Invasion Italiens ist zu ihrer einfachsten Form zurückgekehrt. Alle unsere Aktivitäten des Sommers ist langsam heruntergegangen vor dieser gutgeleiteten Stellung, wo wir uns unsere Köpfe einrennen gegen scheinbar endlose Ketten von Bergen und Klüften. Entweder müssen wir jetzt durch einen langsamen und kostspieligen Prozeß des Aufbrechens dieser Linien gehen und unseren Weg Schritt um Schritt erkämpfen, oder wir können eine Art Luft- oder Seektion versuchen, oder wir können die bisherige Aktion einen fertigen Feldzug nennen und einen anderen irgendwo sonst beginnen...!

Die deutsche Nahost-Politik

Botschaft von Ribbentrop an Gaiani und den Großmufti

dnb Berlin, 10. Dezember.

In diesen Tagen feiert die arabisch-mohammedanische Welt das „Opferfest“ Id ul Adha, das größte im religiösen Kalender des Islam. Aus diesem Anlaß richtete der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop eine Botschaft an den irakischen Ministerpräsidenten Gaiani und den Großmufti von Jerusalem, in der es u. a. heißt: „Deutschland ist durch alte Freundschaftsbände mit dem arabischen Volk verbunden und heute mehr denn je sein natürlicher Bundesgenosse. Die Befreiung des sogenannten jüdischen Nationalheimes und die Befreiung aller arabischen Länder von der Bedrückung und Ausbeutung durch die Weltmächte ist unabänderlicher Bestandteil der Politik des Großdeutschen Reiches. Möge die Stunde nicht mehr fern sein, in der das arabische Volk in voller Unabhängigkeit seine Zukunft aufbauen und in freier Selbstbestimmung seine Einheit gestalten kann.“

Churchills „große Hoffnung“

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. Sch. Berlin, 10. Dezember.

Die Londoner „Times“ und die „Daily Mail“ melden übereinstimmende Neuigkeiten Churchills in Teheran zu den britischen Korrespondenten, die sich nicht auf den Inhalt der Botschaften der Staatsmänner besogen, sondern auf die allgemeine politische und militärische Lage. Der „Times“ zufolge sagte Churchill, er könne noch nicht mit der politischen und militärischen Lage zufrieden sein, er erwarte aber alles für das Jahr 1944. Der „Daily Mail“ zufolge hat Churchill geäußert, seine große Hoffnung sei nach den Vereinbarungen in Teheran, daß man jetzt schneller als bisher dem Höhepunkt des gigantischen Ringens entgegengehe, wobei es nicht um umgeben sei, daß England, um zum Siege zu kommen, mancherlei Vorrechte seiner Weltstellung müsse hingeben. — Die Weiterverbreitung der Churchill'schen Neuigkeiten durch die Reuters- und Exchange-Agentur verrät, daß der britische Premier Wert darauf gelegt hat, seine persönlichen Neuigkeiten der Öffentlichkeit nicht vorzuenthalten.

Stalins Mann auf dem Balkan

Der kommunistische Bandenchef Tito heißt mit seinem vollen Namen Josip Broz Tito. Er hat, wie es in den letzten englischen Berichten ist, ein sehr abenteuerliches Leben hinter sich. Zuerst sei er als Leiter der kroatischen Metallarbeiter hervorgetreten, darauf als Mitglied einer roten Brigade im spanischen Bürgerkrieg, woraufhin er dann von Stalin zum Chef der kommunistischen Organisations in Jugoslawien bestimmt worden sei.

Ein Leben gegen die Seuchen / Zum 100. Geburtstag von Robert Koch am 11. Dezember

Die Weltgeltung der deutschen medizinischen Wissenschaft ist eine unbestrittene, durch vielfache, alles überragende Leistungen erhärtete Tatsache. Was hat allein ein Robert Koch auf dem Feld der medizinischen Forschung geleistet!

Das Leben Robert Kochs war ein einziger Dienst an der leidenden Menschheit. Von der Unermüdllichkeit seines Forschens und Studens, von seinem Arbeitsfanatismus und seinem Glauben an den Erfolg, der jede Schwermüdigkeit u. jeden Rückschlag überwinden ließ, hat uns der Film eine überzeugende Vorstellung gegeben. So wie der geniale Nachgeborene seines Vaters, Emil Jannings, es zeigt, hat Robert Koch Nacht für Nacht vor dem Mikroskop gesessen. Versuch um Versuch wiederholt, zäh, unermüdet, aufopfernd, nie an sich selbst, nie an das Gelingen einer freien Stunde, immer nur an die Kranken und Leidenden denkend, denen er Hilfe und Rettung bringen wollte.

Dafür, daß das Genie alle Ketten sprengt und seinen Weg geht, ist Robert Koch und sein Leben ein überzeugender Beweis. In Klausal hat er am 11. Dezember 1848 das Recht der Welt erblüht. Der Schule und Universität entwachsen, sehen wir diesen Mediziner später als Kreislaufkrankheit in Wollstein bei Pommern in Posen. Die ausgedehnte Landpraxis allein hätte keine Tage ausfüllen können. Seine Arbeitsintensität, seine Vorliebe für bakteriologische Studien, sein Wille, das Beste zu leisten im ärztlichen Kampf wider den Tod, ließen ihn aber auf ein Leben einer rein bürgerlichen Pflichterfüllung, zu dem ein geruchloser Feierabend gehört, verzichten. Welche Unannehmlichkeit an Arbeit war zu leisten, ehe er den Nachweis erbringen konnte, daß eine be-



stimmte Bakterienart den Milzbrand der Schafe hervorrief! Es gelang ihm, diese Bakterien isoliert auf Nährboden zu züchten; dieses Verfahren, heute zur letzten Vollkommenheit emporgerüstet, legte den Grund für die weitere Entwicklung der Bakteriologie, als deren Hauptbegründer Robert Koch angesehen ist. Der kleine Landarzt legte nach dieser ersten Ausbeute erregenden Leistungen über die Wundinfektion und Septikämie (Blutvergiftung) vor. Sie trugen ihm die Berufung in das Reichsgesundheitsamt in Berlin ein. Eine bedeutende Anerkennung und ein großer Schritt voran auf seinem Wege, der ihm unendlich viel Mühe und Arbeit, aber in steigendem Maße auch Erfolge brachte.

Gemeinen an den heutigen Einrichtungen unserer Laboratorien fanden Robert Koch bei seinem Einzug in das Reichsgesundheitsamt (1880) nur primitive Mittel zur Verfügung. Für sein Genie aber ausreichend, um die Wissenschaft, die ganze Welt mit epochenmachenden bakteriologischen Forschungsergebnissen zu überraschen. Eine Grotte erster Ordnung war die 1882 erfolgte Entdeckung des Tuberkelbazillus. Ein Jahr später wirkte in Ägypten die Cholera. Robert Koch reiste im Auftrag der deutschen Regierung in das von dieser Seuche befallene und bedrohte Land am Nil, um die Cholera zu studieren, den Erreger zu suchen und somit seine wirkungsvolle Bekämpfung zu ermöglichen. Dieser beständige deutsche Gelehrte erfüllte auch hier die in ihn gesetzten Erwartungen; er entdeckte den Kommaabzillus als Träger des Choleraerregers. Das Jahr 1898 rief ihn nach Afrika, wo er die exotischen Seuchen erforcht und in achtjähriger unermüdlicher Arbeit so mancher Geißel, die bis dahin den dunklen Erdteil qualte und jährlich Abertausende von Menschen in den Tod trieb, jede Wirkung nahm. Der geniale Landarzt aus Klausal bezwang die Minderpest, die Malaria, das arisanische Küstenfieber und die Schlafkrankheit.

„Bewinger des Todes“ heißt der Film, der Leben und Werk Robert Kochs, wenn auch nur in einem kleinen Zeilenschnitt, uns bezwingend in Bild und Ton nahe gebracht hat. Und das war er in der Tat, dieser überragende deutsche medizinische Forscher, dem die weltlichen Autoritäten es zu danken haben, daß Afrika ein so gesegnetes, wirtschaftlich blühendes Kolonialland werden konnte.

Gustav Schrammel.

Der feurige Gott / Zerkaulens Roman des Wiener Beethoven

Zerkaulen gibt in seinem Buch keine mehr oder weniger organische Aneinanderreihung bekannter oder unbekannter Anekdoten, sondern der Dichter schöpft zum Weisenstern des Waffendämones und Lebenskämpfers Beethoven vor und deutet den „Dunklen“ und „Unrauhollen“ als einen mit härtesten Spannungen geladenen faustischen Menschen, dem alle Ergebnisse Mühen werden und der die ganze Tragik des Genies erleben muß, um aus Leiden und Enttäuschungen höchste Menschlichkeit und gewaltigen künstlerischen Schöpfertums teilhaftig zu werden. Nur eine gehobene, leidenschaftliche, manchmal eruptive dichterische Sprache, über die Zerkaulen verfügt, konnte dieses vulkanischen Waffentages Beethoven gerecht werden.

Man kann verstehen, daß sich Zerkaulen zu der geistigen und künstlerischen Riesengestalt Beethovens besonders hingezogen fühlt, stammt er doch aus derselben Stadt, aus Bonn am Rhein, und hat er von jeher in seinen Romanen und Dramen markante deutsche Schicksalsgestalten bezogen, die durch ihre geistige Haltung und durch ihr nachhaltiges Wirken von symbolhafter Bedeutung für unsere harte entscheidungsschwere Zeit sind.

Nachdem Zerkaulen in „Musik auf dem Rhein“ und in „Beethoven in Amsterdam“ die Jugend Beethovens behandelt hatte, läßt er jetzt in seinem „Feurigen Gott“ den reifen Beethoven erleben. Die Spanne Zeit von der Ankunft des Musikers in Wien im Jahre 1792 bis zum Tode des Meisters am 26. März 1827 erfährt dieser „Roman des Wiener Beethoven“. Mit diesem Titanen der Musik und des Lebens erweisen in dem Roman be deutsame historische Persönlichkeiten wie Napoleon, Metternich, Lischnowitsch, Goethe, Grillparzer, Habdn, van Swieten, Hummel. Das Wien um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts taucht aus der Versenkung und Bürgerliche und Adelige, Politiker und Künstler werden durch ihre schicksalhaften Begegnungen in Beziehungen zueinander gebracht. Beethoven ist der „Rauhe“, der „Dumme“, der „Unrauholle“; Habdn nennt ihn den „Großmuft“, „Beite und Welt umspannen Goethes Stirn. Beethoven aber hat nur mit der Allgemität zu schaffen, sein Gott und sein Ungebot ist sie. Es muß ein jeder mit dem Gesicht fertig werden, das ihm zu tragen aufgegeben wurde. Der Weltmann Goethe liebt die Maske der Verleibung, Beethoven dagegen

kennt nur das nackte Ich, das untergehen müßte im ungleichen Kampf zwischen Schicksal und Akzenturenstärkung, wenn es diesem Ich nicht gelang, der Allgemität die Kraft zu entreißen, sich geistlich zu wehren, werden gelegentlich der tragischen Begegnung in Bad Repts die beiden Großen getrennt. „Ich muß rasen, wenn ich erschüttert bin“ läßt der Dichter den Musiker an anderer Stelle sagen. Erfolge und Mißerfolge, Himmel und Hölle schöpferischen Schaffens, Höhen und Tiefen eines aber beschaulichen und behaglichen Bürgerlichkeit entrichten Lebens, eifern niedergekämpfte Lebensschaffen und das furchtbare Erleben der Erlaubung eines Menschen, der in Tönen lebt, bilden die seelischen und geistigen Spannungen dieses reicheren starken Buches. — Das Idyll in Heiligenstadt, die Freundschaft mit dem Fürsten Lischnowitsch, die heimliche Liebe zu Giulietta, die Arbeit an der „Croica“, der Mißerfolg von „Fidelio“, die Begleitung durch den großen Erfolg der neunten Sinfonie sind einige der wichtigen Stationen, die die einheitliche große Idee des Werkes organisch verbindet. Beethoven ist für Zerkaulen der Vertreter des einzigen Deutschlands, das heute um seinen Bestand, um seine Zukunft und um die Kultur der Menschheit kämpft. „Es gibt Generale der Dichtkunst und der Musik drüben. Die sind nicht zu schlagen. Mit ihren Versen und Klangströmen kämpfen sie Armeen aus der Erde ihres Landes. Denn ihre in Ewigkeit unbeflegbare Waffe heißt der Glaube an die schöpferische Sendung ihres Volkes“, diese erkenntnistheoretischen Worte läßt Zerkaulen in der Unterhaltung zwischen Napoleon und seines Generals Bernabotte aussprechen.

Man kann dieses Buch als eine große, starke und schöne Dichtung genießen, man kann es aber auch als einen wertvollen, aufschlußreichen Beitrag zu dem Schrifttum über Beethoven werten. Der feurige Gott“ krönt das Schaffen des Dichters Zerkaulen. — Wilhelm Heimer.

+ Kurz vor Vollendung seines 74. Lebensjahres starb der Kasseler Kunsthistoriker und Bildhauer Albert Wegel. Wegel war einer der letzten Vertreter der Antikaforschung. Auch als Gemälderestaurator hat sich Wegel in der Fachwelt einen Namen gemacht.

+ Der Komohit-Bertrag in Stuttgart wurde mit Wirkung vom 1. November mit der Deutschen Verlagsanstalt G. m. b. H. Stuttgart verjüngt.